

Vortrag „Die dramatische Situation der Christen im Orient“

zum Studientag der ACK im Ökumenischen Forum Hafencity am 3. September 2018

von P. Dany Younes SJ

(Originalsprache: Französisch. Übersetzung von Anna Klötgen und P. Jan Roser SJ)

Meine Damen und Herren, guten Morgen. Ich bin dankbar dafür, dass Sie mich eingeladen haben, über die Situation der Christen des Orients zu sprechen. Sie haben sich nicht dafür entschieden, einen Soziologen oder Politikwissenschaftler anzuhören, sondern einen jener Christen im Orient, jemand, der sich als Priester, Jesuit und im Augenblick Provinzial der Jesuiten im Nahen Osten nicht unbedingt sehr objektiv-distanziert und theoriebezogen präsentiert, sondern jemand, der sich in den Kampf der Hoffnung dieser christlichen Gemeinden im Nahen Osten einbringt.

Ich werde Ihnen zunächst diese Gemeinschaften in ihrer Identität und ihrer Berufung vorstellen, dann werde ich über ihr tragisches Schicksal sprechen und mit ihrer Hoffnung abschließen.

1. Wer sind die christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten?

Ich unterscheide drei Arten von christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten.

Zunächst handelt es sich um die Kirchen des orientalischen Ritus, die sich als die Nachkommen der ersten christlichen Gemeinschaften betrachten, welche von den Aposteln während der ersten Evangelisierung gegründet wurden. Diese im östlichen Teil des Römischen Reiches und sogar darüber hinaus im Orient inkulturierten Gemeinschaften sprachen syrisch, griechisch, koptisch, armenisch. Die Armenier rühmen sich, die erste christliche Nation zu sein bzw. die ersten Menschen, deren nationale Religion das Christentum ist, und dies seit dem vierten Jahrhundert. Wir unterscheiden zwischen diesen Kirchen diejenigen der Griechen, Kopten, Armenier, Syrer und Assyrer, die sich um vier „Patriarchate“ drehten, sowie das Patriarchat von Rom für die Kirche des lateinischen Westens. Diese vier Patriarchate hatten ihren Sitz in Konstantinopel (Istanbul), Alexandria, Antiochia und Jerusalem. Die Geschichte der Konzilien der Kirche erzählt von den Beziehungen zwischen diesen Kirchen. Sie alle haben ihre gemeinsame Ausgangsbasis in den ersten drei Konzilien: Nicäa (325) und Konstantinopel (381), die die Entwicklung des Glaubensbekenntnisses vollendet haben, sowie Ephesus (431), welches Nestor aufgrund seiner Leugnung der Einheit von Menschheit und Gottheit in Christus verurteilt hatte. Die assyrische Kirche (Irak) wurde traditionell dem „Nestorianismus“ verdächtigt. Seit dem vierten Konzil, das von Chalcedon (451), trennten sich Kopten, Syrer und Armenier von den Lateinern und Griechen. Die Letzteren gaben den Ersten den Spitznamen „Monophysiten“, weil sie dachten, dass sie die göttliche und die menschliche Natur in Christus nicht unterscheiden würden. Heute wissen wir, dass diese Spaltung zwischen den Kirchen auf sprachliche Missverständnisse zurückzuführen war. Aber trotz gemeinsamer Erklärungen wurde die volle Gemeinschaft nie erreicht, insbesondere da die Gemeinschaft seit dem Beginn des zweiten Jahrtausends sogar zwischen Lateinern und Griechen gespalten war.

Im Zuge der Geschichte dieser Spaltungen und teilweise aufgrund derselben haben die christlichen Gemeinschaften der arabischen Invasion und muslimischen Eroberung nicht lange widerstanden. Angesichts des Islams haben Christen recht unterschiedliche Positionen eingenommen. Manche wollten sich, wenn schon nicht militärisch, dann zumindest

„linguistisch“ und kulturell widersetzen. Andere haben sich „inkulturiert“ und beteiligten sich am Aufbau der arabischen Zivilisation, indem sie die Errungenschaften städtischer Kultur einbrachten, die den ersten muslimischen Eroberern noch fehlten. Diese Unterschiede in den Haltungen bestehen bis heute und haben zu verschiedenen Entwicklungen in der Geschichte geführt. Es sei an dieser Stelle nur die Situation der orientalischen Christen während der Kreuzzüge erwähnt, wo einige mit ihren europäischen Glaubensbrüdern und andere mit ihren muslimischen (!) Landsleuten kämpften. Ich werde später darauf zurückkommen, wie wichtig es ist, diese unterschiedlichen Haltungen der orientalischen Christen, die wichtige Spuren hinterlassen haben, zu verstehen. Vorerst rufe ich zwei Aspekte der arabisch-muslimischen Invasion Nordafrikas und des Morgenlandes in Erinnerung. Zunächst hat die arabische Sprache den Christen, die bis dahin zwischen verschiedenen Sprachen der alten Gemeinschaften aufgespalten waren, ein einheitliches sprachliches Instrument dargeboten. Dann teilten die Muslime die Christen dogmatisch in drei Parteien auf: die Nestorianer im Osten, die Jakobiten (es handelt sich eigentlich um die Monophysiten) in Syrien und Ägypten, und die Melkiten, das heißt diejenigen, die das Bekenntnis des byzantinischen Kaisers teilten. So wurden Assyrer zu Nestorianern. Kopten, Armenier und Syrer wurden Jakobiten. Und die Griechen und einige Syrer, die Chalcedonier waren (wie die Maroniten zum Beispiel, die Anhänger eines Asketen aus dem vierten Jahrhundert, Sankt Maroun) wurden Melkiten. Diese Bezeichnungen sind bis heute in den Köpfen der Christen und Muslime des arabischen Orients erhalten geblieben. Seit den Kreuzzügen und der Gründung des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem gehört auch eine Gemeinschaft des römischen Ritus der Schar christlich orientalischer Gemeinden an.

Zu dieser Geschichte kommt auch diejenige der katholischen, später protestantischen Missionare hinzu, die sich besonders zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert intensivierten. Ich möchte hier drei Auswirkungen dieser Missionsbewegung, die weiterhin eine entscheidende Rolle in unserer Geschichte spielen wird, erwähnen. Zunächst entstehen katholische oder protestantische Gemeinschaften aus orientalischen Gemeinschaften, die seit der Spaltung zwischen Lateinern und Griechen nicht länger mit dem Westen verbunden waren. Auf katholischer Seite hat die Entstehung katholischer patriarchaler Gemeinschaften die Kirchen gespalten: wir haben nun die Griechisch-Orthodoxen und die Griechisch-Katholischen, die orthodoxen Armenier und katholischen Armenier, orthodoxe Syrer und katholische Syrer, orthodoxe Kopten und katholische Kopten, Assyrer und Chaldäer (die auch Assyrer sind, allerdings in Union mit Rom) und die Maroniten, die Katholiken sind. Dem schließen sich noch protestantische Gemeinschaften an. Ein zweiter Effekt der Missionsbewegung ist die Schaffung eines außergewöhnlichen Netzwerks von Bildungseinrichtungen, Krankenhäusern und caritativen Einrichtungen, die die Gesellschaften des Nahen Ostens geprägt und der katholischen Kirche eine Bedeutung gegeben haben, die weit über ihre sehr bescheidene Größe geht. Der dritte Effekt der missionarischen Tätigkeit ist die extreme Spannung zwischen Orthodoxen und Katholiken, da die Orthodoxen den Proselytismus der Römer als eine Art Kriegserklärung betrachten.

Unter dem Osmanischen Reich nahm der Konfessionalismus der Christen des Orients ein rechtliches Erscheinungsbild an, wobei jede Konfession zu einer politisch anerkannten Entität wurde und sein religiöser Führer ein von den Autoritäten anerkannter Vertreter. Die Uneinigkeit der Christen, selbst der Katholiken, wurde endgültig besiegelt. Die Bewegung der Kolonisierung und Dekolonisierung hat bei einigen Menschen die Abschottung in die eigene Kultur verstärkt, wie es zuletzt beim „Arabischen Frühling“ der Fall war.

Ein Beispiel: Eine Stadt wie Aleppo in Syrien kann der Sitz von fünf katholischen Bischöfen sein, die während der jüngsten Krise zeitweise Schwierigkeiten hatten, einen gemeinsamen Plan

zum Wohle der Katholiken der Stadt zu entwickeln (von Muslimen, anderen Christen oder anderen Minderheiten ganz zu schweigen), weil von jedem erwartet wird, sich um seine eigene Herde zu sorgen.

Die zweite Art bzw. der zweite Typus christlicher Gemeinden im Orient sind die Diaspora-Gemeinden. Im Laufe der Jahrhunderte haben viele Christen den Weg des Exodus genommen. Einige flüchteten vor Armut und suchten nach neuen Möglichkeiten, andere suchten Freiheit und Würde und wieder andere suchten Sicherheit vor Gewalt und zeitweiliger Verfolgung. Eine große Wanderungsbewegung fand im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert statt. Demographisch gesehen hat sich der Nahe Osten schnell entchristlicht. Die Konflikte im Irak in den letzten drei Jahrzehnten wurden mit einem Exodus von 90% der Christen bezahlt. Für Syrien liegen noch keine Zahlen vor, aber die Situation ist nicht angenehmer. Umgekehrt stellen emigrierte Christen in ihren neuen Ländern für die Gemeinschaften in der alten Heimat eine Rettungsplanke auf wirtschaftlicher Ebene dar und manchmal sogar auf der Ebene politischer Lobbyarbeit, wenn diese Auswanderer über einen bedeutenden Einfluss in den Aufnahmegesellschaften verfügen. Lobbying wird von den Christen vor Ort nicht immer positiv gesehen, da sie sich der Verdächtigung ihrer muslimischen Landsleute ausgesetzt fühlen, sich mit dem dominanten Westen gegen die örtlichen Regime zu verbünden.

Die dritte Art bzw. der dritte Typus von christlichen Gemeinden im Nahen Osten sind Wanderarbeiter, die Christen sind und im Nahen Osten leben. Sie kommen hauptsächlich aus Asien (Philippinen zum Beispiel) und Afrika (insbesondere Äthiopien). Diese Christen – wie Migranten, Flüchtlinge und Fremdarbeiter im Allgemeinen und ungeachtet ihrer Religion – leiden oft unter Rassismus, Diskriminierung und Missbrauch und bilden eine leidende Kirche, die zu Recht das Engagement und den moralischen Standard von Christen aus dem Nahen Osten anfragen.

Die Bestimmung von drei Arten von Gemeinschaften muss zu der Frage ihrer jeweils tieferen Identität, ihrer jeweiligen Berufung und ihrer eigenen Art, zu dem menschlichen Abenteuer beizutragen, führen. Ich glaube, dass jede menschliche Person eine Berufung hat, die nicht im Voraus festgelegt ist, sondern eine Bewegung menschlicher Freiheit unter den jeweils gegebenen Bedingungen ausdrückt. Ich glaube, dass auch menschliche Gemeinschaften, Völker, politische Parteien, Gruppen von Menschen, Unternehmen und alle Arten von Körperschaften ihre eigene Berufung haben und aus einem spirituellen Kampf gegen die Verzweiflung, gegen bestimmte Dynamiken der Unterdrückung und gegen so manche verführerische Illusion hervorgehen. Bürgerkriege und Revolutionen sind Zeiten, in denen dieser Kampf ein hohes Maß an Sichtbarkeit gewinnt, aber auch im Alltag kann man betrachten, wie ein Volk seine Berufung entwickelt und sie zugleich findet. Daher müssen die christlichen Gemeinden des Nahen Ostens den Kampf gegen die Abschottung in die eigene Kultur auch intellektuell besser verstehen und in die Tat umsetzen, eine Abschottung in die eigene Kultur, die sie daran hindert, ihre eigene Mission zu erweitern und zur kollektiven Identität der Christen des ganzen Nahen Ostens beizutragen. Ich möchte hier einige Aspekte dieser Mission vorstellen.

1. Im Blick auf die kollektive arabische Identität und das muslimische Bewusstsein stellen die christlichen Gemeinschaften des Orients eine Bresche bzw. eine Öffnung dar. Man kann arabisch und christlich sein. Dies erfordert nicht nur, dass das arabische Selbstverständnis den christlichen Glauben als Teil seiner selbst begreift, sondern auch, dass das Christentum die

arabische Seele in sich aufnimmt. In beiden Fällen geht es darum, eine mörderische Selbstbehauptung zu überwinden, die die Person auf eine einzige Sphäre der Zugehörigkeit reduziert und damit in Konflikt mit dem jeweils anderen bringt. Der Andere ist Teil meiner selbst. Als Akteure arabischer Identität haben arabische Christen das „Recht“ dazu, beizutragen, zu sagen, was es heißt, Araber zu sein. Dies wäre eine nicht von außen aufgezwungene Dynamik der Dominanz. Das christliche Empfinden in der Region ist gut geeignet, eine Haltung der Modernität und ihrer humanistischen Werte zu fördern, die in den Augen einiger Muslime immer noch Gegenstand von Verdächtigungen und Beunruhigungen bleibt. Die Christen des Orients spielten diese Rolle schon früher, als sie entscheidend zur Übersetzung des antiken griechischen und syrischen Erbes ins Arabische beitrugen. In dem Maße, in dem die christlichen Gemeinden des Nahen Ostens mit ihren muslimischen Landsleuten in Beziehung treten, können sie für diese Offenheit werben. Solange sich arabische Christen jedoch auf den Westen als „Beschützer“ gegen den Islam verlassen, werden sie diese wichtige Rolle nicht spielen können.

2. Im Blick auf die globale christliche und insbesondere christlich-westliche Identität eröffnen die Christen des Orients, einschließlich der Araber, eine Alternative. Nicht nur kulturell – wie jede der vom christlichen Glauben durchdrungenen Kulturen –, sondern auch ekklesiologisch. In der Tat sind die orientalischen katholischen Kirchen Kirchen *sui juris*, das heißt, sie haben ihr eigenes Recht und ihre Jurisdiktion unter der Autorität des jeweiligen Patriarchen. Für die orientalischen Katholiken stellt die Verbindung mit dem Patriarchen des Westens – dem Papst – ein gemeinschaftliches Band dar, das den Vorrang und Rolle des Papstes im Dienst an der Einheit anerkennt. Ihre Traditionen werden als apostolisch und gültig anerkannt, auch dort, wo sie nicht mit denen des Westens übereinstimmen. Das vielleicht eindrucksvollste Beispiel ist das der Priesterweihe von verheirateten Männern (aber nicht die Ehe von Priestern, wie manchmal gesagt wird).

Darüber hinaus sind diese Kirchen unmittelbar vom ökumenischen Dialog zwischen der Kirche von Rom und den Kirchen der anderen vier Patriarchate betroffen. In der arabischen Welt situiert, die gewissermaßen das Herz der muslimischen Welt ist, befindet sich dieses orientalische Christentum seit gut 14 Jahrhunderten in einer Koexistenz mit dem Islam und pflegt eine Tradition der Inkulturation in die arabischen Welt, die sich durch nichts ersetzen lässt.

Schließlich ist das orientalische Christentum ein Zeuge der Ursprünge des Christentums. Es handelt sich hier tatsächlich um die historischen Wurzeln des Christentums. Das Verschwinden der orientalischen Christen auf symbolischer Ebene würde den Anspruch der Kirche auf eine Zukunft gefährden. Wir wissen, dass wir hier auf Erden keine bleibende Wohnstadt haben. Wir wissen, dass der Fall Roms im Jahr 410 uns dazu einlädt, unsere Augen auf ein Jenseits imperialer oder chiliastischer Hoffnungen zu richten. Aber wir wissen auch, dass die Offenbarung eine Geschichte hat. Die christlichen Gemeinden der Region knüpfen an der Erzählung vom Senfkorn an, das zu einem Baum geworden ist. Dieses im Land der Ursprünge gegenwärtige orientalische Christentum tritt aufgrund der jüngeren Geschichte der Dekolonisation – und nicht ohne Schwierigkeiten – in einen Dialog des Lebens mit dem Judentum inmitten des dauerhaftesten Konflikts des Planeten und auf demselben Stückchen Erde, das die Geburt der Kirche aus dem Schoß des hebräischen Volkes sah.

2. Das Schicksal der orientalischen Christen

Ich möchte die Situation der Christen im Orient unter drei Stichpunkten beschreiben: Sicherheit, Bedeutung und Freiheit. In der Tat hat der „Arabische Frühling“ und seine Ergebnisse gezeigt, dass es fast unmöglich ist, Sicherheit, Freiheit und Bedeutung in dieser Region auf einen Nenner zu bringen. Dies betrifft nicht nur die Christen oder Minderheiten im Allgemeinen, sondern alle Bevölkerungen. Die Situation von Minderheiten, einschließlich des Christentums, zeigt dies auf besonders deutliche Weise. Autoritäre antiislamische Regime bieten Sicherheit, ersticken aber zugleich die Freiheit. Islamistische Revolutionäre versprechen hingegen Freiheit für die eigenen Glaubensgenossen, gefährden aber die Sicherheit anderer, weil sie Vielfalt verabscheuen. Vielleicht wäre es bisweilen möglich, Sicherheit mit ein wenig Freiheit zu verbinden, wenn man wirtschaftlich, politisch und kulturell unbedeutend wäre. Aber Freiheit, Sicherheit und Bedeutung zusammenzubringen, scheint schwierig und man ist leicht geneigt, daran zu verzweifeln. Also verlässt man sein Land und hinterlässt das Ganze in einem noch armseligeren Zustand.

Sicherheit

Alle Völker im Nahen Osten leiden unter dem scheinbar dauerhaftesten Konflikt auf dem Planeten: der israelisch-palästinensische Konflikt, der durch den Aufstieg des politischen Islam verschärft wurde. Dieser Konflikt ist leichter durch die Kolonisations- und Dekolonisationsbewegung und durch die Geopolitik des Kalten Krieges, einschließlich des Wettlaufs um die Kontrolle des arabischen Öls, zu erklären, als durch Reflexionen über den gewalttätigen Charakter des Islam oder gar der Monotheismen im Allgemeinen. Die christliche Bevölkerung steht aufgrund ihrer Offenheit gegenüber dem Westen (im Falle der Katholiken und der Evangelikalen) oder gegenüber den Russen (im Falle der meisten Orthodoxen) unter Generalverdacht. Der Proselytismus, kombiniert mit der Anziehungskraft der westlichen Zivilisation, besonders der amerikanischen (siehe den sehr interessanten Artikel von Bernard Lewis über die Quellen der arabischen Wut¹), machen die christlichen Gemeinden auch zum Ziel von Angriffen identitärer muslimischer Gemeinschaften, die sich bedroht fühlen. Das Klima der Gewalt lässt sich besser verstehen, wenn man sie im Licht der historischen Demütigung und der damit verbundenen Gefühle innerhalb der muslimischen Gemeinschaft, vor allem der arabischen, versteht. Jeder Versuch, einen Konflikt zu lösen (wenn wir den mehr oder weniger realistischen Gedanken beiseite stellen, dass der internationale Wille *fehlt*, einen dauerhaften Frieden herzustellen), muss dieses Gefühl der Demütigung berücksichtigen und verstehen. Die christliche Gemeinschaft fühlt sich feindlichen Kräften ausgeliefert, was zu einer ständigen Emigration mit massiven Auswanderungswellen führt. Der Osten verliert in bestürzender Geschwindigkeit seine Christen.

Bedeutung

Trotz ihrer geringen Größe konnte die christliche Gemeinschaft seit Beginn des arabischen Expansionismus eine wichtige Position in der arabischen Gemeinschaft aufrechterhalten. Seit der Missionsbewegung zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert spielt die christliche Gemeinschaft, gemessen an ihrer Größe, eine unverhältnismäßig große Rolle, vor allem dank zweier Institutionen: der Schule und dem Krankenhaus. Es wäre die wirtschaftliche und kulturelle Seite der Bedeutung apostolischer Gemeinschaften, die den Arabern das Evangelium nahebringt. Der christliche Glaube zeigt sich in der arabischen Welt aufgrund von

¹ Lewis, Bernard, *The Roots of Muslim Rage*, 1990 in THE ATLANTIC:
<https://www.theatlantic.com/magazine/archive/1990/09/the-roots-of-muslim-rage/304643/>

Gemeinden inkulturiert, die den muslimischen Eindringling manchmal mit Spannung, manchmal mit Offenheit aufgenommen haben. Heute nun ist ihre Bedeutung aus mehreren Gründen gefährdet:

- Die *identitäre Gefahr*: die Gemeinschaft läuft Gefahr, sich aus Angst zu verschließen oder den Schutz des Westens zu suchen, was sie in den Augen muslimischer Landsleute verdächtig macht. Das Gefühl der Verfolgung, das unter den Christen überall gegenwärtig ist, wird im Nahen Osten noch verstärkt, oft weil die Verfolgung real ist. Dies führt jedoch zu mehr Rückzug und somit zu mehr Anfälligkeit für Verfolgung.

- Die *Gefahr der Korruption*: Klerikalismus und das Fehlen einer reifen politischen Kultur verleihen den religiösen Führern absolute Macht und setzen Institutionen der Korruption und Misswirtschaft aus.

- Die *Erosion eines missionarischen Bewusstseins*: der Rückzug auf sich selbst und die Enttäuschung im Blick auf die religiöse Führung erodieren den Glauben und das Gespür für die christliche Sendung. Die christliche Bevölkerung hat nicht mehr den Wunsch, in ihrer Heimat zu leben, sondern sucht neue Orte, wo Menschenwürde und die Chancen für ein besseres Leben gewährleistet sind. Oft, wenn diese Werte anderswo etabliert sind, finden die christlichen Gemeinden des Nahen Ostens zurück zu einem Gefühl der Verantwortung für die eigenen Herkunftskirchen und tragen zu ihrem wirtschaftlichen Unterhalt bei.

Freiheit

Die Bedeutung einer Gemeinschaft hängt von Ihrer Fähigkeit ab, zur Entwicklung einer kulturellen Identität in der jeweiligen Lebenswelt beizutragen. Solange Christen als Ausländer, als Bürger zweiter Klasse, als Dhimmi (Schutzbefohlene der Muslime) wahrgenommen werden, können sie nicht wirklich Subjekte ihrer kulturellen Identität sein, wenn sie nicht sehr viel Energie investieren, wie es zur Zeit der Missionare geschah.

Wie man sehen kann, ist die Situation der Christen des Orients nicht einfach. Sie müssen ihre Dämonen bekämpfen, während sie darunter leiden, dass auch der Islam gegen seine Dämonen kämpft und jener Kampf aufgrund seiner Größe ungleich stärker in alle Teile der Gesellschaft hineingreift, als es der eigene Kampf tut. Es gibt keine Abkürzungen in diesem Kampf. Ich denke, dass sowohl die muslimische als auch die christliche Intelligenz diesen Kampf gegen die Dämonen ans Licht bringen und zu Ende führen muss, ohne jeweils einer identitären reduktionistischen Dynamik zu verfallen. Dafür braucht es einen echten geistig-geistlichen Widerstand.

3. Die Hoffnung der christlichen Gemeinden im Nahen Osten

Gibt es Hoffnung für diese Gemeinden? Niemand weiß es im Voraus. Das Beispiel von Algerien und der Türkei, einst Hochburgen des Christentums, bietet diesbezüglich ein eher düsteres Bild. Aber wenn es dort Hoffnung geben sollte, dann wird sie nur der Glaube daran hervorbringen. Wir müssen uns diese Hoffnung zu eigen machen, von ihr ausgehend aktiv werden und den Gang der Geschichte annehmen, wie er eben verläuft. Die Gefahr ist die Resignation. Aus der Hoffnung heraus tätig zu werden, schließt für mich drei Dimensionen ein:

1. Das Gespür für die christliche Berufung und Mission wiederfinden

Ohne Proselytismus, sondern nur, indem man Christus nachahmt:

- auf den Glauben des Anderen setzen
- am Elend des Anderen Anteil nehmen
- sich auf das Anderssein des Anderen einlassen

Wenn Christen nicht über die Verstrickungen einer in sich verschlossenen Identität hinauswachsen, wenn sie nicht zu Subjekten ihrer nationalen und kulturellen Identität werden, würden sie aus Verzweiflung heraus handeln. Die Berufung und der Auftrag der Kirche ist aber die Versöhnung. Großes entwerfen und gleichzeitig auf die Grenzen des Machbaren bedacht sein. Um die Bedeutung der Berufung neu zu entdecken, muss auf eine weltoffene und solide Bildung gesetzt werden. Ein wichtiger Hebel für die christlichen Gemeinden ist die Pfarrei. Die Ausbildung des Klerus, besonders auf der affektiv-spirituellen Ebene, ist entscheidend. Die Rolle von Kunst und Kultur als geistig-geistlicher Widerstand ist ebenfalls von Bedeutung. Die Erziehung zu zivilgesellschaftlicher Verantwortung durch Bildungs- und Wohltätigkeitseinrichtungen über die Institutionen der Zivilgesellschaft ist ein vorrangiges Thema. Ich freue mich zu sehen, dass die Gesellschaft Jesu – neben anderen – versucht, diese Dimensionen der Hoffnung voranzubringen, nicht ohne Anstrengungen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Die geistige Haltung des Vertrauens im Alltag zu entwickeln und die Verluste, die Leiden, manchmal das Verschwinden als eine Quelle einer verborgenen Fruchtbarkeit anzunehmen, wie das Weizenkorn, wie Christus, der sich hingegeben hat, so findet ein Volk, das einen gekreuzigten Gott verkündet, zurück zu seiner ursprünglichen Berufung.

2. Die Strukturen reformieren

Hier liegt eine große Herausforderung [*Anm. des Übers.:* franz. *enjeu* = das, was auf dem Spiel steht]!! Fangen wir mit den kirchlichen Strukturen an. Die Ausbildung verantwortungsbewusster, führungsstarker und mutiger Laien gegen einen Klerikalismus, der die Kirche zu verschlingen droht und sie in allerlei Korruption verstrickt. Die Modernisierung der Führungsstrukturen von Bildungs- und Krankenhauseinrichtungen ist ebenfalls dringlich. In der Tat ist die Frage des Führungsstils der wesentliche Schlüssel, um das Bewusstsein aller Beteiligten durch die Werte des Zusammenlebens zu prägen.

3. Um Hilfe bitten

Ich habe mich einmal an einen europäischen Provinzial gewandt, der mir sagte: „Dany! Wenn du zu mir kommst, fragst du nach Geld.“ Zum Glück war es ein Freund, ich konnte ihm also antworten: „Es ist nicht wahr! Ich komme, um Dir die unerhörte Gelegenheit zu bieten, Dein Geld für einen Zweck zu verwenden, der sich lohnt!“

Es besteht das Risiko, dass das „um Hilfe bitten“ ein Merkmal der Christen des Orients und Afrikas wird. Man versteht gut, warum das so ist. Aber wir dürfen die tiefere Bedeutung der Bitte um Hilfe nicht aus dem Blick verlieren. Es geht nicht allein darum, Christus in den Bedürftigen zu sehen, sondern auch, der Bedürftige selbst zu sein, durch den Christus sich der Welt präsentiert. Um allein aus Hoffnung um Hilfe bitten zu können – nicht aus Faulheit, aus einer Opferhaltung oder aus einem billigen Anspruchsdenken heraus, als handelte es sich um ein „Muss“, sondern aus dem heraus, was das Edelste im Menschen ist: seinem Sinn für Solidarität und im Bemühen darum, die Gabe zu respektieren, die als Ausdruck der Brüderlichkeit in einer vom Fluch Kains geprägten Welt dargeboten wird –, muss man von der Würde der menschlichen Schwäche überzeugt sein. Diese Überzeugung sollte zu mehr Respekt, mehr Transparenz und mehr Wagemut führen, in der Weise, in der der Dienst der Solidarität geleistet wird.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen etwas von dem vermitteln, was die Christen im Nahen Osten erleben. Ich habe es nicht gewagt, ausreichend über christliche Migranten zu sprechen, die eine diskrete, aber lebendige und leidende Kirche darstellen. Ich stehe zur Verfügung, um

Fragen zu Bereichen zu beantworten, die ich vielleicht vernachlässigt habe. Auf jeden Fall danke ich Ihnen schon jetzt für das Zuhören, und ich danke besonders denjenigen, die meinen Text ins Deutsche übersetzt haben.